

Für euer
buntes
Familienleben

Nr. 2
FEBRUAR 2022

4,90 €
Österreich 5,50 €
Schweiz 7,80 sfr

Eltern family

Elternfamily



DU GEHÖRST DAZU!

Warum dieser Satz endlich selbstverständlich werden muss. Und wie wir unsere Kinder zu mehr Toleranz und Vielfalt erziehen

UND WIE NENNT IHR DAS?
Vulva? Zipfer!? Da unten? Gar nicht so einfach, die richtigen Begriffe für die Genitalien unserer Kinder zu finden

DAS VORLESE-PROJEKT
Wenn Katzen Kindern zuhören

DAS HAT ER VON MIR
Als der Arzt bei ihrem Sohn ADHS diagnostiziert, denkt die Mutter: Kommt mir bekannt vor! Eine Chronik



„Wir sollten uns angewöhnen, Bauchschmerzen zu haben“

INTERVIEW — VERENA CARL



Ich und Rassismus? Diese Unterstellung würden die meisten empört zurückweisen. Aber Stereotype sitzen tief, und Kinder übernehmen sie oft ganz unbewusst. Was Familien mit und ohne eigene Diskriminierungserfahrungen dagegen tun können, erklärt Dr. Nkechi Madubuko, Soziologin, Autorin und Diversity-Trainerin

zum anderen aber auch der kulturalistische Rassismus, der sich gegen alle wendet, die nicht westlich und christlich geprägt sind. Menschen, die zufällig ein äußeres Merkmal teilen, werden oft für etwas pauschal mit verantwortlich gemacht, mit dem sie persönlich gar nichts zu tun haben – arabisch aussehende Männer für sexuelle Übergriffe, Menschen mit asiatischem Äußeren für die Verbreitung des Coronavirus. Was die angeblich weltoffene Großstadt angeht: Auch in Workshops in

Berlin erlebe ich massive Vorurteile. Umgekehrt, in einem Dorf, in dem jeder jeden kennt, wird möglicherweise eher der oder die Einzelne gesehen. Nicht die vermeintliche Gruppe, der man bestimmte Eigenschaften andichtet. Vorurteilen kann man überall begegnen.

Einstellungen bekommt ja niemand in die Wiege gelegt, die sind gelernt. Wie früh sollte denn eine Erziehung zur Vielfalt beginnen? Unter Kita-Kindern dürfte es eigentlich noch keinen Rassismus geben ...

Weit gefehlt. Schon im ersten Lebensjahr sind Babys in der Lage, äußere Unterschiede zu registrieren, etwa Hauttöne. Entscheidende Weichen stellen aber Er-

EF-Autorin Verena Carl: *Ich lebe mit meiner Familie in einer Großstadt, in der etwa jedes zweite Kind einen Migrationshintergrund hat, und eigentlich sollte man ja meinen, Vielfalt wird dadurch selbstverständlicher, Sensibilität für Diskriminierungen wächst.*

Nkechi Madubuko: Ich sehe das deutlich problematischer. Es gibt Denkmuster, die tief in westlichen Gesellschaften verwurzelt sind – zum einen der biologische Rassismus, der von einer grundsätzlichen Minderwertigkeit Schwarzer Menschen ausgeht,

wachsende, wenn Kinder anfangen zu sprechen und versuchen, die Welt zu verstehen. Dann ist es entscheidend, welche Normen, Wertungen und Vorurteile Eltern, Erzieherinnen und Erzieher vermitteln, und zwar nicht nur mit Worten, vor allem im Handeln: Es nützt wenig, wenn ich als weiße Mutter erkläre, dass alle Menschen gleich viel wert sind, aber im Bus meine Handtasche festhalte, wenn sich ein Schwarzer neben mich setzt. Oder wenn Erzieherinnen bestimmte Eigenschaften automatisch mit Herkunft in Verbindung bringen: Ein arabischer Junge hat Streit mit einem blonden Mädchen? Aha, der ist so aggressiv, denn bei „denen“ ist das so.

Was sind typische rassistische Erfahrungen, die Kinder in Deutschland machen?

Das fängt an mit Mobbing in der Kita – „Du darfst nicht auf die Schaukel, deine Haut färbt ab!“ – und geht in der Schule so weiter: Es ist belegt, dass Lehrpersonen für ein und dieselbe Leistung in einer Klassenarbeit schlechtere Noten geben, wenn ein nicht deutsch klingender Name darüber steht. Manches mag nett gemeint sein, ist aber massiv übergriffig, etwa, wenn Menschen Schwarzen Kindern ungefragt in die Haare fassen. Wenn Kinder wiederholt solche Abwertungserfahrungen machen, kann das gravierende Folgen haben – von Rückzug, sozialen Ängsten und Depression über Symptome wie Bauchschmerzen bis zu aggressivem Verhalten, um sich zu verteidigen. Denn oft gehen die Lehrpersonen nicht genug gegen das Mobbing vor.

Das ist sicher sehr belastend, auch für die Familien.

Eltern können einiges tun, um ihre Kinder wehrhaft zu machen, wenn sie von Rassismus betroffen sind: zum Beispiel Schutzräume schaffen, nicht nur in der Familie, auch in Jugendgruppen, in denen sie vor Kränkungen sicher sind. Aber das reicht nicht, wenn sich nicht Angehörige der Mehrheitsgesellschaft hinter die Betroffenen stellen, beim Elternabend, auf dem Abschlussfest, und signalisieren: Wir nehmen das ernst, wir reden Vorfälle in Schule oder Sportverein nicht klein, nach dem Motto: „Ach, Kinder sind eben so, die meinen das nicht böse.“ Für Kinder of Color oder anderer Herkunftsländer ist es außerdem besonders wichtig, Vorbilder zu haben, Identifikationsmöglichkeiten, die für andere selbstverständlicher angeboten werden.

Was meinen Sie damit?

Für Kitakinder zum Beispiel Spielfiguren in unterschiedlichen Hautfarben, oder ein Memo-Spiel mit jüdischen Symbolen. Malstifte in verschiedenen Hauttönen und eine Erzieherin, die zu allen Kindern sagt: Wenn du dich und deine Freunde richtig malen willst, dann reicht uns Rosa nicht. Vorlesebücher, in denen nicht nur die weiße Familie der Mittelschicht mit Vater, Mutter und zwei Kindern vorkommt, sondern verschiedene Religionszugehörigkeiten, Herkünfte, Hautfarben und Lebenswelten sichtbar und selbstverständlich sind. Auch Schwarze Ärzte, Prinzessinnen oder muslimische Superhelden zu zeigen, macht Identifikation möglich. Es braucht diese Sichtbarkeit, vor allem für diejenigen, die sich darin spiegeln können, aber auch für die anderen.

Wahrscheinlich halten viele Erwachsene ohne Migrationsgeschichte bestimmte Darstellungen einfach für selbstverständlich, weil sie der Erfahrung einer Mehrheit entsprechen. Ich nehme mich davon nicht aus.

Blinde Flecken hat jede und jeder, deshalb ist es wichtig, sich mit eigenen Vorurteilen und Annahmen zu beschäftigen. Und auch, sich zu fragen: Mit welchen Erzählungen, Liedtexten bedienen wir bestimmte Stereotype? Ist das ein vollständiges Bild, oder gibt es Auslassungen? Oft passiert das auch subtiler – etwa, wenn Afrika, ein Kontinent mit 54 verschiedenen Ländern, Kulturen, großen Metropolen, in Schulbüchern dargestellt wird wie eine homogene Region, in der Menschen arm sind und in Hütten wohnen. Wir sollten uns angewöhnen, bei manchen Geschichten und Wörtern Bauchschmerzen zu bekommen, etwa, wenn es um Schwarze, Asiaten, Sinti und Roma geht. ▶

„Im Zweifelsfall muss man auch mal was weglassen, das andere verletzt“

Da sind wir bei der Diskussion um „Cancel Culture“ – ältere Kinderbücher, Filme, Spiele entsprechen oft nicht heutigen Standards. Ist es nicht gerade mit etwas größeren Kindern auch eine Chance, zu erklären, einzuordnen, wie sich Haltungen geändert haben, ohne deshalb Klassiker in die Tonne zu treten?

Wir können uns die Umwelt nicht so backen, wie wir sie wollen. Aber ich finde tatsächlich, man muss im Zweifelsfall auch mal etwas weglassen, das andere verletzt. Es gibt ja genügend positive Gegenbeispiele, Bücher wie „Das kleine Wirt“, das auch im Grundschulunterricht eingesetzt wird und vermittelt: Eine Kindergruppe, eine Schulklasse ist nur vollständig in ihrer Unterschiedlichkeit. Und jeder ist wertvoll.

Dazu kommt vielleicht noch: Manche Kinder und ihre Eltern fühlen sich in mehr als einer Hinsicht ausgegrenzt – Fachleute sprechen von Intersektionalität, wenn jemand etwa wegen Hautfarbe und gesellschaftlichem Status doppelt benachteiligt ist ...

Ja, Erfahrungen von Diskriminierung können sich überlappen. Ich möchte das aber nicht zu sehr verallgemeinern – schon der Begriff „Migrationshintergrund“ fasst ja eine Gruppe zusammen, deren Mitglieder sich stark unterscheiden. Es gibt aber schon Risiken für Diskriminierung, die messbar häufiger zusammen auftreten – etwa andere Herkunftsländer, Armut, Ein-Eltern-Familien. Daran sieht man auch, wie bestimmte Strukturen zusammenwirken und wie die Gesellschaft mit Menschen umgeht: Alleinerziehende Mütter können nur schwer Vollzeit arbeiten, vor allem, wenn sie mehrere Kinder haben, sie bekommen oft aufgrund von Rassismus wegen ihrer Herkunft schwieriger

leitende Positionen, selbst mit guter Ausbildung, sind schneller kündbar, können sich deshalb nur geringe Mieten leisten ... Um das aber noch mal klar zu sagen: Das sind nur Risiken, keine Automatismen. Es gibt genauso alleinerziehende Migrantinnen mit sehr gutem Einkommen.

Sie schreiben in Ihrem Buch „Erziehung zur Vielfalt“ (siehe S. 29, die Red.): Auch „positiver Rassismus“ ist ein Problem. Etwa die Vorstellung, asiatische Kinder seien besonders schlau oder Schwarze bessere Tänzer. Das tut doch niemandem weh?

Es ist genau das Gegenteil: Es tut weh, weil es der Person ihre Individualität nimmt und sie als Repräsentant einer Gruppe behandelt. Diese Zugehörigkeit muss nicht mal der Wahrheit entsprechen – man sieht einem Menschen ja nicht an, ob er deutsch ist oder nicht. Wenn man Schwarze

Menschen mit guten Tänzern assoziiert, dann begibt man sich auf die Ebene von kolonial geprägten Vorstellungen: hier der wilde, exotische, körperbetonte Schwarze Mensch, dort das weiße, „zivilisierte“ Gegenüber.

Es geht also darum, den Einzelnen, die Einzelne zu sehen und nicht die Gruppe. Trotzdem habe ich selbst die Erfahrung gemacht, in Kita und Schule: Es fällt mir leichter, mit Eltern ins Gespräch zu kommen, die mir ähnlich sind, als etwa mit einer Clique von Müttern, die untereinander Türkisch sprechen und Kopftuch tragen.

Warum nehmen Sie die automatisch als Clique wahr? Nur, weil sie äußere Merkmale gemeinsam haben? Dann könnte man genauso gut sagen: Die Eltern der Bärengruppe sind eine Clique oder die der 2a. Kinder in derselben Einrichtung zu haben, ist doch nahezu ideal, um ins Gespräch zu kommen: Sie machen gemeinsame Ausflüge, haben dieselben Spielzeiten, denselben Erzieher, dieselbe Lehrerin. Es sind die Mauern im eigenen Kopf, die uns daran hindern, auf andere zuzugehen. ●